

## EINFACH ANDERS

Den typischen Münchner Studenten gibt es nicht. Studieren bedeutet Vielfalt, nicht nur bei der Fächerwahl. Zum Vorlesungsbeginn fünf Einblicke in den Campus-Alltag unter besonderen Umständen



Bald wieder unter Kommilitonen: Hans Stein im Audimax der LMU.

## Philosoph im zweiten Anlauf

Mit seinem Seniorenstudium hält sich Hans Stein geistig fit

Hans Stein sitzt im Hörsaal gern auf einem Platz in den ersten Reihen. Aber nur so weit vorne, dass er nicht vom Professor angespuckt wird. „Das waren früher immer die Streberplätze“ sagt der 71-jährige Seniorstudent. Heute sitze er gerne dort, weil man besser hört und sieht.

Hans Stein studiert im dritten Semester Geschichte und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Als Rentner hat er seinen jungen Kommilitonen eine Menge Berufserfahrung voraus: Ausbildung als Versicherungskaufmann, BWL-Studium in Köln, dann arbeitete er bis zur Rente bei Bosch, zuletzt in der Personalabteilung in München.

Die Idee, noch einmal zu studieren, kam Stein bei seinem letzten Athen-Urlaub. „Da bin ich auf Sokrates gestoßen, habe ihn abends im Hotel gegooogelt und Videos auf Youtube geschaut“, erinnert er sich. Das ist jetzt drei Jahre her. Im Februar 2016 hat sich Stein für das Seniorenstudium angemeldet. „Um die geistige Fitness zu trainieren“, erklärt er. Im Seniorenprogramm gibt es keine verpflichtenden Prüfungen. Trotzdem will Stein im dritten Semester wissen, ob er noch richtig studieren kann. „Im Sommersemester möchte ich eine Klausur schreiben und mindestens eine 3,0 schaffen“, sagt er. Zuerst

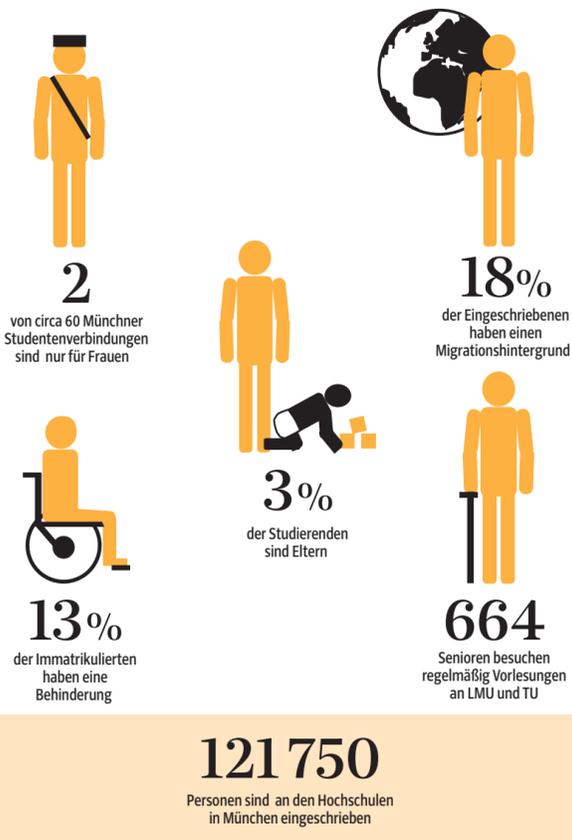
müsse er aber wieder lernen zu lernen. „Da fehlt mir die Routine“, gibt Stein zu.

Um das zu ändern, verbringt der Rentner neben den zwei Vorlesungen pro Woche einen Tag in der Uni-Bibliothek. Hier bereitet er die Vorlesungen nach, liest zusätzliche Texte, ergänzt Mitschriften. In Kontakt mit jungen Studenten komme er in der Bibliothek aber nicht. „Da sind immer alle so leise und sitzen an einzelnen Tischen. Ich sitze dort lieber auf dem Sofa“, sagt Stein. Doch wenn der Senior am Dienstagmorgen vor der Vorlesung noch einen Cappuccino im Café Schneller neben der Uni trinkt, kann er dort seine Mitstudenten beobachten. Vielen merke man den Zeitdruck an, wenn sie schon früh morgens vor der Vorlesung an ihren Laptops arbeiten. „Jeder soll heute am besten in Regelstudienzeit fertig werden, den Stress hatte ich früher nicht“, weiß Stein aus Erfahrung.

Sein persönliches Ziel hat Hans Stein klar vor Augen: So lange studieren, wie es geht. Noch habe er jede Woche Lust auf die Vorlesung. „Ich bin bisher auch nie eingeschlafen“, sagt Stein und lacht. Doch eines gefällt dem Seniorstudenten nicht: alte Folien, die der Professor schon ewig nutzt. „Das ist zu langweilig, sogar für einen Oldie wie mich.“ LENJA HÜLSMANN

## Vielfalt im Hörsaal

Ob mit Kind oder mit Behinderung, ob als Senior oder als Flüchtling – Studentenleben kann verschieden funktionieren



Ohne Probleme: Die Rollstuhlbasketballerin Laura Fürst auf dem Weg zur Uni.

## Höchstleistung im Sitzen

Laura Fürst lässt sich trotz Behinderung nicht einschränken

Laura Fürst hält sich gut am Handlauf fest, fährt zielstrebig die Rolltreppe hinauf und schiebt sich über die Straße. An einem so schönen Tag genießt sie gerne die Sonne in einem der Cafés an der Leopoldstraße. Sie ist 25 Jahre alt und studiert Maschinenwesen im Master an der Technischen Universität München (TU). Und spielt Rollstuhlbasketball. Seit sie mit 16 Jahren einen Unfall mit einem Schneemobil hatte, ist sie inkomplett querschnittsgelähmt und sitzt im Rollstuhl.

Nach fünf Monaten Reha kehrte die Münchnerin schnell in den Alltag zurück. An die Uni zu gehen und zu studieren, stand für sie nie infrage. „Das Gelände der TU in Garching ist perfekt“, sagt sie. Es gibt genug Aufzüge, die Behindertenparkplätze wurden extra ausgebaut, und auch sonst fühlt sie sich nicht eingeschränkt. Wenn sie mal Hilfe braucht, macht Fürst fast immer positive Erfahrungen. Aber wenn Leute einfach ihren Rollstuhl schieben ohne zu fragen, fühlt sie sich bevormundet. „Was meinen Alltag von dem anderer Studenten unterscheidet ist, dass ich viel Sport mache.“ Fast jeden Tag trainiert Fürst in ihrem Rollstuhlbasketballverein RBB München, macht Krafttraining oder fährt zu Spielen. Im Herbst holte sie mit der Nationalmannschaft Silber

bei den Paralympics in Rio, in diesem Jahr steht die Europameisterschaft auf Teneriffa auf dem Programm.

Ihre sportlichen Aktivitäten mit dem Studium zu verbinden ist für sie schwerer als den Alltag im Rollstuhl zu bewältigen. Was ihr zu Gute kommt ist, dass sie kaum Anwesenheitspflicht an der Uni hat. Sport spielt einfach eine zentrale Rolle in Fürsts Leben: „Ich brauche das als Ausgleich zum Lernen.“ Auch in der Prüfungsphase lässt sie das Training nicht ausfallen, weil es ihr gut tut, sich richtig auszupeinern. Neben Leistungssport und Uni fährt sie gerne Handbike und im Winter Monoski. Um sich auf die Paralympics vorzubereiten, musste sie dann an der Uni doch zurückschrauben. „Ich will das, was ich mache, auch richtig machen“, erklärt Fürst. Im nächsten Semester macht die Münchnerin ein Praktikum bei BMW und schreibt dann ihre Masterarbeit. Danach wird sich Fürst entscheiden müssen, wo sie nach ihrem Studium arbeiten will. Durch ihre Behinderung sieht sie sich dabei kaum eingeschränkt. „Es wird sicher nicht leicht, einen Arbeitgeber zu finden, der mehr als 30 Tage im Jahr auf mich verzichten kann“, meint sie. Dann aber wird es schwierig, Trainingslager und Wettkämpfe unterzubringen. LISA KUNER



In Verbindungsfarben: Nora Weiner im Café an der Uni, dem Treffpunkt der Selenia.

## Durch Tradition verbunden

Nora Weiner ist in Münchens ältester Damenverbindung

Wenn Nora Weiner bummelt, dann schlendert sie nicht durch die Einkaufspassagen. Bummeln ist für Weiner eine ganz andere Tradition. Mit ihren Bundesschwester zieht sie von Verbindungshaus zu Verbindungshaus, trifft Gleichgesinnte, unterhält sich. Bummeln ist ein alter Brauch unter Deutschlands Studentenbünden. Und Nora Weiner ist Mitglied in Münchens ältester Damenverbindung, die es seit 2004 gibt.

Seit November 2016 ist die 23-Jährige nun bei der Selenia zu München. Ein Jahr später soll sie zum vollwertigen Mitglied, zum Mädels, zur Bundesschwester werden. Bis dahin ist sie Fux, wird in die Gepflogenheiten der Verbindung eingeführt. „Alle ein bis zwei Wochen treffe ich mich hier mit der Fuxmajora, also quasi meiner Lehrerin, und lerne alles zur Historie der Studentenverbindungen, den jeweiligen Erkennungszeichen und Bräuchen“, sagt Weiner. Am Ende steht ein Test. Wer den besteht, darf Mädels bei Selenia werden.

Wenn die TU-Studentin von ihrer Verbindung erzählt, dann redet sie langsam und überlegt. Ihre Mimik ist schlicht, ihre Gestik verhalten, aber bewusst. Die Szene ist vorsichtig, man redet ungern mit der Presse, denn es gibt viele Vorurteile in der Öffentlichkeit. Saufen, strenge Hierarchien, veraltete Konventionen – so was. „Altbacken ist bei Selenia gar nichts“, sagt die Studentin des Chemie-Ingenieurwesens. Sie erlebt ihre Verbindung eher als einen demokratischen Verband. Einmal im Monat halten sie Mitgliederversammlungen ab, den so genannten Convent. Jedes Mädels hat hier eine Stimme und was die Mehrheit will, das wird umgesetzt. Feiern, Vorträge oder Tanzabende zum Beispiel.

Mit Verbindungen in Berührung gekommen ist die gebürtige Mannheimerin zunächst durch einen Freund. Sie hatte ihn zu einem Ball einer Verbindung begleitet, knüpfte Kontakte. Drei Jahre später stieg sie bei der Selenia ein. Hier ist sie nun angekommen, hat ihre zweite Familie gefunden. Zeit für Prüfungen und andere Dinge hat sie trotzdem. Weiner ist zum Beispiel politisch aktiv, in der CSU und dem Asta ihrer Universität. Die Selenia ist politisch offen, auf keine Parteimeinung festgelegt – diskutiert wird aber gerne. Die Verbindung begreift Weiner als eines von ihren Hobbys. Ein Hobby mit Lebensbindung. FLORIAN HÖRLEIN

Diese Seite entstand in Kooperation mit der Journalistenschule ifp (Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses), alle Autoren sind Stipendiaten des Studienjahrgangs 2017.

## Etappenziel Uni

Ein letzter Sprachkurs fehlt Majd Bakar noch zum Studium

Der Münchner Akzent sitzt, wenn er will: Sprachlich hat sich Majd Bakar an seine neue Heimat bereits angepasst. Der gebürtige Syrer ist seit 16 Monaten in Deutschland, er scherzt mit seinen Betreuern und unterhält sich ohne Stocken. Seit zwei Semestern sitzt er in den Sprachkursen der „Students4Refugees“, wo er gerade auf die Abschlussprüfung zusteuert. Die Organisation bietet Mentoring, Deutschkurse und gemeinsame Aktivitäten für jeden Flüchtling an, der eine Hochschulzugangsberechtigung vorweisen kann, selbst wenn er noch keine Aufenthaltserlaubnis hat.

„Die deutsche Sprache ist schwierig, aber wir wollen hier wohnen, also müssen wir lernen“, so pragmatisch sieht Bakar das. Im kommenden Semester soll an der Ludwig-Maximilians-Universität noch ein weiterer Sprachkurs folgen – die letzte Hürde vor dem Studienbeginn. Danach will der Zwanzigjährige Soziale Arbeit studieren und dabei auch seine eigenen Erfahrungen nutzen. „Ich möchte gerne mit anderen Flüchtlingen arbeiten“, sagt er.

Bereits jetzt hilft er als Übersetzer im Jobcenter. Leben kann er von diesem Ehrenamt nicht, seit April hat er einen Mini-job in einem Max-Planck-Institut. Für

die Zukunft zieht er eine bezahlte Ausbildung in Kombination mit der Uni in Betracht, ein Duales Studium. Das erste Ziel ist eine eigene Wohnung, die Suche danach aber langwierig und anstrengend. „München ist wunderschön, aber teuer“, seufzt Bakar. Zurzeit teilt er mit einem anderen Flüchtling ein Zimmer in einem Wohnheim in Poing – nicht gerade die beste Atmosphäre zum Lernen.

Im Gegensatz zum Hürdenlauf im Vorfeld macht Bakar das eigentliche Studium keine Angst. Er hat bereits zwei Semester Uni-Erfahrung in Damaskus gesammelt, dort hat er Englisch studiert. Der deutschen Sprache fühlt er sich gewachsen, die Sprachkurse haben ihn gut vorbereitet. „Ein fester Studienplatz ist das Beste, was mir passieren kann“, meint Bakar. Angst hat er eher, dass es im Bürokratiendschungel zu lange dauert, bis er tatsächlich einen Studienplatz bekommt. Er weiß aber, dass er bei Fragen jederzeit Phi Tran, Projektleiter von „Students4Refugees“, um Hilfe bitten kann: „Er ist nicht nur ein Betreuer für mich, er ist ein Freund.“ Genau das will Majd Bakar nach seinem Studium auch für andere Flüchtlinge sein. Deshalb macht er sich wieder ans Lernen – es ist schließlich Prüfungszeit. LARISSA NIESEN



Bald stehen ihm alle Türen offen: Majd Bakar an der LMU. FOTOS: STEFFEN LEIPRECHT



Jetzt ist David-Zeit: Die angehende Lehrerin Eva Spatz mit ihrem Sohn.

## Eine Frage der Organisation

Eva Spatz meistert den Spagat zwischen Kind und Studium

Seminare und Vorlesungen vor zehn Uhr sind bei Studenten unbeliebt. Auch bei Eva Spatz. Aber nicht, weil sie so gerne ausschläft, sondern weil die Tagesmutter ihren dreijährigen Sohn erst ab halb neun betreuen kann. Um acht Uhr im Hörsaal zu sitzen ist das schlichtweg unmöglich. Gleiches gilt auch für Seminare am Abend. Die 23-Jährige studiert Grundschullehreramt an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU), seit 2014 mit dabei: Sohn David. Ihr Erfolgsrezept für das Studium mit Kind sind vor allem Organisationstalent und ein durchgeakteter Tag. Ein Leben abseits des Studenten-Klischees.

Eva Spatz diskutiert im Seminar mit ihren Kommilitonen, ihre Dozentin trägt David in den Schlaf – im Leben einer Studentin-Mutter kommt das schon einmal vor. Wenn die Betreuung ausfällt, muss das Kind eben mit in die Uni. Wichtig ist dafür vor allem eine Universität, die studierende Mütter unterstützt. „Die LMU war immer wunderbar“, fasst die Studentin zusammen, die im August ihr Staatsexamen bestreitet und dann ins Referendariat einsteigen will. Als sie mit 20 ungeplant schwanger wurde und sich für das Kind entschied, konnte sie nach einem Semester Babypause wieder einsteigen und alle Seminare auf zwei Tage legen. Dozenten

seien bei ihr immer sehr verständig gewesen, mit dem „Kinderbonus“ sei sie fast immer in die Seminare zur passenden Zeit gekommen. Alles Organisationsache.

Wenn ihr Kind nachmittags von der Tagesmutter kommt, ist David-Zeit, das ist für Eva Spatz die goldene Regel. Dann nimmt sie sich Zeit für einen Besuch auf dem Spielplatz, im Zoo oder bei Davids Lieblingsbäcker. Besonders seit die junge Mutter von ihrem Mann getrennt ist, sind sie und David ein eingespieltes Team. Die Einsamkeit im Studentenwohnheim fand sie schrecklich, deshalb wohnen sie und ihr Sohn wieder bei ihren Eltern in Neuhäusern. Heute meint sie: „Jetzt, wo ich auf mich allein gestellt bin, fühle ich mich stärker als zuvor.“ Ohne die finanzielle Unterstützung der Eltern wäre aber vieles schwieriger. Neben dem regulären Kindergeld bekommt Eva Spatz nur Geld vom Jugendamt für die Betreuung bei der Tagesmutter und Unterhalt von Davids Vater.

Trotz oder gerade wegen ihres Lebens abseits des Studenten-Klischees: Eva Spatz ist glücklich als studierende Mutter. Andere Frauen möchte sie bestärken, sich ruhig zu trauen. So flexibel wie im Studium sei man nie wieder, meint sie. Und der Schlafmangel sei mit 20 auch besser auszuhalten als mit 40. FRIEDERIKE HUFF